

Einst & jetzt : so ein Bschiss

Autor(en): **Tobel, Urs von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **141 (2015)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-952409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Einst & jetzt
So ein Bschiiss

URS VON TOBEL

Die heisse Jahreszeit ist da – Grund genug, eine kühle Geschichte zu schreiben. Sie beginnt in den fünfziger Jahren am Sihlsee. Unser gestrenger Primarlehrer hatte ein Skilager im Skihaus Steinbach am Spitalberg organisiert. Der Aufstieg begann am Sihlsee, dort wo heute das Etablissement «Hot Chickie» (nein, keine Pouletbeiz!) steht, damals ein bürgerliches Restaurant.

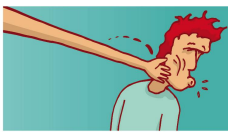
Nach einer Woche Lagerleben folgte die Abfahrt mit Sack und Pack sowie spektakulären Stützen, aber ohne Unfälle. Doch, oh Schreck, am Ziel fehlten Raini und Berni. Der gestrenge Lehrer wartete erst langsam, dann immer schneller (geistiger Diebstahl bei Karl Valentin), stapfte durch den Schnee und dachte wohl bereits an den Anruf bei den Eltern der Vermissten. Doch dann erschien der verschüchterte Raini, den Tränen nahe. Die Spannung des Lehrers löste sich: Raini kassierte zwei väterländische Ohrfeigen. Der Pädagoge war nämlich Patriot.

Nach etwa zwanzig Minuten tauchte auch Berni auf. Der Lehrer schubste ihn in den Car und ab die Post. Die Ohrfeigen blieben aus, der Lehrer kündigte bloss einen Brief an den Vater an. Raini motzte noch, schuld sei Berni, der habe gesagt, er kenne eine Abkürzung.

Zwei Ohrfeigen für den einen, einen angebotenen Brief für den anderen – das verletzte den Gerechtigkeitsinn von uns Zwölfjährigen aufs Schwerste. Gleiche Strafe für die gleiche Tat – alles andere war für uns parteiisch, ungerecht, ein Bschiiss. Aber der Pünktlinger hatte wieder einmal gewonnen.

Warum ich Ihnen mitten im Sommer diese winterliche Geschichte erzähle? Weil ich noch heute, als «Oldie» finde, gleiche Taten miussten gleich sanktioniert werden. Klar, nicht Lehrer mit Ohrfeigen, sondern Gesetze sorgen für die Gleichbehandlung in zivilisierten Ländern. Doch da stosse ich in der «NZZ» auf den Titel «Moderner Ablasshandel». Die Genfer HSBC-Privatbank hatte mit der Justiz einen Deal gemacht. Sie zahlt dem Kanton 40 Millionen Franken und hat damit die Klage wegen Geldwäscherei vom Tisch.

Da machte das böse Ausland im letzten Jahrhundert so viel Druck, dass sich auch die Schweiz bequemen musste, gegen die Geldwäscher gesetzlich vorzugehen. Doch jetzt ist alles anders. Mit 40 Millionen Franken hebt man die Justiz aus.



«Wenn das Geld im Kasten klingelt, die Seele aus dem Gefegfeuer springt», reimte im 16. Jahrhundert die ausser Rand und Band geratene katholische Kirche. Jetzt klingt das Geld halt in der kantonalen Schatulle – und keiner mehr wird bestraft.

Wetten, dass bald auch andere Kantone Appetit kriegen, denn nach der Merzchen Unternehmensbesteuerung fehlen landauf, landab die Steuergelder. Geldwäscherei aber ist gratis, obwohl sie kein Kavalleriedelikt ist. Das gewaschene Geld könnte beispielsweise von mexikanischen Drogenbaronen stammen, die auch mal 40 Studenten umbringen liessen. Doch besser ist doch, wir wissen von nichts, zumal der Aufwand viel zu gross wäre, um einer Bank etwas nachzuweisen. Schliesslich gilt auch für alle Verdächtigen die Unschuldsumutung.

Jetzt hat der Nationalrat noch einen draufgesetzt. Die Potentaten-Gelder sollen nur noch den bestohlenen Völkern zurückerstattet werden, wenn der Diebstahl der Diktatoren nicht verjährt ist. Damit ist's aus mit der Rückzahlung, denn die Verfahren dauern meist eine Ewigkeit. Abgesehen davon, warum gibt es überhaupt diese Potentaten-Gelder? Als wir 1984, über das Bankgeheimnis abstimmen, verkündeten die Banken lauthals, sie wollten solche Gelder ja gar nicht. Und leider glaubten wir ihnen. Nun haben gemäss den Medien nicht die Banken zugunsten der Diktatoren lobbyiert, sondern die Rechtsanwältle.

Als Kinder hatten wir noch Bschiiss, ungerrecht, parteiisch geschrien. Heute regt sich kaum mehr etwas. Wenn es ums Geld geht, tunte es, gerate halt die Ehrlichkeit etwas ins Hintertreffen. Das sollten doch auch die Weltverbesserer und Moralisten einmal kapieren. Oder zahlen diese etwa die Kosten, wenn wir den Rechtsstaat überstrapazieren? So lässt sich doch vortrefflich argumentieren.

«Nebi» exklusiv

Die Mutter aller 1.-August-Reden

Wir behaupten: Mehr Sprichwörter, Rezensarten und Hohlphrasen geht nicht. Die ultimative Musteransprache für alle, die kurzfristig am Rednerpult einspringen müssen.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Aller Anfang ist schwer und es führen viele Wege in unser Land, aber wir dürfen an diesem 1. August 2015 die Frage nach der Schweiz von morgen nicht mehr auf die lange Bank unserer politischen Agenda schieben. Packen wir dieses Problem nach dem jüngsten abtönenden Brief aus Brüssel mutig an: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Warten wir nicht, bis die dümmsten Bauern der SVP die dicksten bilateralen Kartoffeln ernten, warten wir nicht, bis der Elefant der SP eine EU-Maus geboren hat, warten wir nicht, bis die BDP meint, ein Britisseler Spatz in der Hand sei besser als die Taube auf dem Dach des Freisins, warten wir nicht, bis die CVP mit Strassburger Speck die grünen Mäuse fangen will. Nein, wir dürfen nicht mehr warten.

Denn eigentlich wissen wir ja am heutigen 1. August über alle Parteigrenzen hinweg, dass etwas faul ist im heutigen State Schweiz. Und wenn wir von links bis rechts jetzt unsere Hände in Unschuld waschen, wenn wir unsere Köpfe aus Angst vor der Zukunft in den Sand stecken, ja dann haben wir subventionierte Bio-Tomaten auf unseren politischen Augen.

Wir müssen in dieser Frage der Schweiz von morgen zuerst alle vor unserer eigenen Türe wischen, bevor wir mit Propagandakanonen auf die gegnerischen Partei-Spatzen schiessen. Denn es ist noch keine rechtskonservative Initiative vom links-grünen Himmel gefallen. – Und irren ist bekanntlich menschlich, in Bern und in Brüssel.

Es geht in dieser Frage der künftigen Schweiz auch nicht darum, dass der Klügere nachgibt, nein, gemeinsam müssen wir das Eisen unserer Zukunft schmieden, solange der Schweizer Krug noch bis zum nächsten Abstimmungsbrunnen geht. Denn nur der stete Tropfen, den wir zusammen mit unseren Freunden aus der Suisse romande, der Svizzera italiana und Svizra romantsch trinken, nur dieser stete Tropfen höhlt den Stein unserer durch den Personenfreizügigkeit-

Knatsch blockierten Zukunft. Denn bekanntlich gründen die stillen Wasser tief im politischen Parteiensumpf. Ja, guter Rat ist teuer, aber manchmal findet zum Glück ein blindes Parlamentshuhn ein bundesfähliches Korn, und in der Not frisst das Stimmvolk auch einmal eine unappetitliche Abstimmungsfliege.

Aber die zur Debatte stehende Frage der Schweiz von morgen verlangt eine baldige Lösung: Alpenvogel friss oder stirb. Wir können nicht warten, bis die linke Hand von Christian Levrat die rechte Hand von Toni Brunner wäscht. Wir können nicht meinen, was langeweilere, werde endlich gut. Kommt Zeit, kommt Bundesrat, das greift zu kurz. Wir dürfen einfach nicht wie der Ochse vor dem Brüsseler Gesetzesberg stehen bleiben. Und vergessen wir nicht: Wenn zwei sich streiten, freut sich – die Mitte, wenn Herr Brunner und Herr Levrat sich in den Haaren liegen, freuen sich Herr Darbellay oder Frau Schlumpf, denn wer andern Parteien eine Grube gräbt, fällt meistens selbst hinein.

Handeln wir darum, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, handeln wir darum jetzt, gemeinsam, denn ein paar grünblinde Schwalben auf einem Baumle machen noch keinen Sommer der Zukunft, auch wenn ihre neuen Besen gut kehren. Aber die alten Besen wissen ebenso, wo der politische Dreck in unserem Lande liegt, den es möglichst rasch zu beseitigen gilt.

Wir wollen uns von keinem ausländischen EU-Politiker eine Suppe einbrocken lassen, die wir dann selber auslöffeln müssen und gegen welche kein politisches Kraut gewachsen ist. Denn zu viele Parteiköche verderben unseren Zukunftsbrei, weil sie vor lauter Bäumen den Schweizer Wald nicht mehr sehen. Und dann fallen sie plötzlich aus allen demokratischen Wolken. Und den Letzten dieser Parteiköche beiessen wir Wähler-Hunde, wenn wir ihnen am Schluss wie eine Faust auf ihr politisches Auge fallen.

Erlauben Sie mir ganz zum Schluss meiner Ausführungen ein passendes Sprichwort zur Frage der Zukunft der Schweiz: Schweigen ist Silber, Reden ist Gold. – Und übrigens: Dieser Brüsseler Salat schmeckt ja auch nicht besonders. Da hilft höchstens noch die Salatsauce der Landfrau des Jahres. Ich danke Ihnen.

HANS ABPLANALP